

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

110 (12.5.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, 12. Mai

des „Volksfreund“

Nummer 110 — 1915

Bayern im Straßenkampf.

Am Donnerstag, den 27. August 1914, vormittags gegen 11 Uhr, standen die vordersten Schützenlinien der Brigade Jech vor den ersten Häusern von St. Dié. Das hübsch gelegene Vogesenstädtchen mit seinen 15 000 Einwohnern schien vollständig vom Gegner verlassen. Brigadebefehl: „Kompanie Eberlein als vorderste Kompanie schießt in nordwestlicher Richtung durch St. Dié durch bis Les Lieges.“

Ich marschierte mit den ersten fünf Gruppen als Vortrupp in die Stadt ein. Eine Radfahrerpatrouille von drei Mann schickte ich voraus. Es schien alles ganz friedlich. Leute standen auf der Straße, Mädchen winkten uns lächelnd zu. Ein Mann mit grauen Haaren springt auf mich zu: „Herr Kapitän, ich führe Sie, ich bin ein Deutscher.“ „Sind noch Franzosen in der Stadt?“ „O nein! Alle fort!“

Wir ziehen an einer Kaserne vorbei, kein Mensch zu sehen. Da sehen wir, wie unsere Radfahrer plötzlich kehrt machen und in diesem Augenblick rollt auch schon die erste Salve in unsere Reihen. Die Hölle scheint sich aufgetan zu haben, die Häuser speien Feuer aus. Neun Mann wälzen sich in ihrem Blute, davon vier Sterbende. Einen Augenblick nach lähmendes Entsetzen die Kompanie, alles drängt sich gegen eine Mauer, weiß doch zunächst niemand, woher die Schüsse kommen.

Unser französisch-deutscher Führer will in der Verwirrung in einem Gehäus verschwinden, es ist das Café de l'Univers. Ich erwinde ihn gerade noch am Kragen und rufe mit aller Kraft: „Alles mir nach!“ Ungefähr 40 Mann gelangt es, hereinzukommen. „Sofort sämtliche Fenster besetzen! Feldwebel Hagenbuch mit zehn Mann in den zweiten Stock! Alles zur Verteidigung einrichten!“

Tische und Stühle fliegen hinaus auf die Straße, in die Fensterlücken werden Schießscharten gebrochen und dann nehmen wir das Feuergefecht auf, haben wir doch unterdessen festgestellt, daß die Geschosse hauptsächlich von einer Barrikade herkommen, die am Rathaus errichtet ist. Alpenjäger, die die Säuerfront heraufschleichen, um uns zu umzingeln, werden durch wohlgezielte Schüsse niedergestreckt, der Rest verwindet in den Säuern.

Unsere nächste Sorge galt den Verwundeten. Einer von ihnen, ein Unteroffizier, liegt mit einem Bauchschuß mitten in der Straße und ruft jämmerlich um Hilfe. Zwei brave, Landwehrmann Pfeifer aus Oggersheim und Landwehrmann Krung aus Ludwigschafen, melden sich freiwillig und bringen den Schwerverwundeten auch glücklich herein. Auch noch fünf andere, die nicht so exponiert liegen, werden hereingejogen.

Eben verließen die Franzosen einen neuen Vorstoß. Gefreiter Klein hat über meinem Kopf hinweg drei Alpenjäger über den Haufen geschossen, ruhig und sicher zielend, obwohl sie ihm selbst die Helmspitze weggeschossen haben. Ich klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. Das feuert den maderen Pfeifer so an, daß er vom Fenster hinaus auf den Gehsteig springt und freudig den Franzosen ein paar Schüsse nachschickt, da trifft ihn die tödliche Kugel mitten ins Herz. Wir beugen uns hinab, um den Sterbenden hereinanzuziehen, sein treuer Kamerad Krung hilft mit. Krach! Mitten in den Kopf getroffen fällt er über den sterbenden Freund. So liegen sie im Tode vereint, die beiden, die ich als erste Umdärter für das Eiserne Kreuz vorzuschlagen gedachte.

Unterdessen ist es unserem braven Offiziersstellvertreter Weingarth gelungen, über die breite Straße hinüberzubringen, um der Brigade von unserer bedrängten Lage Meldung zu machen. Den Mann, der ihm folgen will, hat mitten im Sprung das tödliche Blei erreicht. Die Wirkung dieser Meldung macht sich gar bald bemerkbar. Unsere Artillerie versucht uns Luft zu machen, indem sie die Hauptstraße unter Feuer nimmt.

In dieser Lage, vollständig abgeschnitten von unserer Brigade, mochten wir wohl zwei Stunden ausgehalten haben. Besonders empfindlich für uns war das Pflanzenfeuer aus den Häusern links der Straße. Dies ließ erit nach, als es uns gelang, auch das gegenüberliegende Haus zu besetzen. Nun waren wir die Herren der Hauptstraße, und da unterdessen nördlich von uns ein Reiterregiment in die Stadt eingedrungen war und unsere Artillerie die Barrikade kräftig unter Feuer nahm, zogen es die Franzosen vor, St. Dié zu räumen, bevor die Unseren zum Sturm ansetzten.

Nun noch eine Episode von diesem Tag, die beweist, welcher Geist unsere Soldaten auch in solch kritischer Situation beherrscht. Es war gerade in dem Augenblick, in dem keiner von uns für sein Leben einen Wifferling mehr gegeben hätte, da tritt unser Tambour Meßner auf mich zu, in der Hand — ein Glas Bier. „Bier gefällig, Herr Oberleutnant?“ — Er hat in aller Seelenruhe hinter dem Büfett ein „Fahl“ Bier angezapft und jedem ein Glas freudig, auch manchem, dem dies der letzte Schluck werden sollte. (Münchener Post.)

Aus Feldpostbriefen.

Aus Nordfrankreich schreibt der Sohn eines Karlsruher Parteigenossen, wofelbit er als Kriegsfreiwilliger mitkämpft, an seine Eltern folgenden Brief:

2390

Schützengraben, 22. 4. 15.
Liebe Eltern und Geschwister! Euren lieben Brief habe ich erhalten, es freut mich immer sehr, wenn ich von Euch etwas erhalte. Mir geht es soweit noch ganz gut, auch bin ich noch gesund und munter. Bei uns ist jetzt wunderschönes Wetter. Die Sonne, sowie die Schlüsselblumen laden zu uns in den Schützengraben. Jetzt fällt es einem wohl etwas schwer, immer in Schützengraben liegen zu müssen. Aber wir haben aus-

mag es kommen wie es will. Ich bin zurzeit bei der Abteilung, welche zum Schanzen kommandiert ist und will ich Euch eine kleine Schilderung geben, wie die Sache vor sich geht.

Wir liegen hier in O. . . . als Meierwegzug, der zum Schanzen bestimmt ist. Die andern zwei Büge liegen in Stellung. Wir liegen hier 16 Mann stark in einem granatfesteren Keller. Der Keller heißt „Villa Dauerstähler“. In demselben ist eine zweistöckige Schlaftelle gebaut, oben 8 Mann und 8 Mann unten. Das Leben in diesem Räume ist soweit ganz nett, nur könnte man ab und zu einen Schluck Karlsruher Bieres betragen. Tagsüber sitzen wir nun in diesem Keller und wissen nicht, was wir treiben sollen. Der eine schläft, der andere spielt Mundharmonika; die andern spielen Karten und ich, liebe Eltern, mache mir ab und zu eine gute „Koffa“. Draußen pfeifen und surren die Granaten, da hören wir uns aber nicht daran. Nachts dagegen müssen wir von 9 Uhr ab in La B. . . . e schanzen, meistens machen wir den Aufgabend tiefer. Bei dieser Arbeit haben wir ungeschmalt und das Gesehr dabei. Um 3 Uhr nachts gehen wir wieder zurück in unsere „Villa“ und haben dann frei bis zum andern Abend um 9 Uhr. So wäre es ja ganz gut, aber es ist doch etwas langweilig. Zu machen ist dagegen nichts, es muß jeder seinen Mann stellen, wo es notwendig ist. Ich sehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß wir aushalten müssen in jeder Situation, zum Wohle für uns selbst und für unser Vaterland. „Galtet aus in Sturmgebräu“, das ist unsere Losung. Jetzt muß ich aber schließen und verbleibe mit herzlichen Grüßen und Küßen Euer Sohn und Bruder E. M. I. Auf Wiedersehen!

Den Sturm auf eine vielumstrittene Anhöhe schildert ein Karlsruher Parteigenosse in folgender anschaulicher Weise:
Frankreich, 27. Februar.

Lieber Bruder! Meinem Versprechen nachkommend, will ich Dir folgendes mitteilen. Unsere Stellung Notre Dame d'Orrette ist eine Anhöhe und war vorher ein Wollfahrsort. Diese Höhe wurde am 8. Oktober von Preußen gestürmt, wobei es ziemlich Verluste gab. Du kannst hier ganze deutsche Friedhöfe finden. Am 27. November kam dann unsere Kompanie von La Bassée herüber, wo wir jetzt noch sind. Unsere Arbeit war dann, die Stellung auszubauen und zu besetzen. Wir hatten vor allen Dingen die Schützengraben zu vertiefen, Unterstände einzubauen, Laufgräben herzustellen und dergleichen mehr. Unsere Stellung lag damals 140—200 Meter von einander; nachts hatten wir Drahtbinden zu machen. Nachdem wir dann das schlechte Wetter besamen, hatten wir Arbeit mit der Entwässerung der Stellung, denn unsere Schützengraben standen zum Teil 60 bis 70 Zentimeter voll Wasser. Nun mußten wir 20 Meter vor dem alten Graben einen neuen höher gelegenen ausbauen. Daß das alles nicht so glatt abging, kannst Du Dir denken. Wenn wir so auf der Deckung standen und eine Leuchtkugel kam, bekamen wir immer Schweißperlen von den Franzosen und manche Kugel fand ihr Ziel, jedoch beim Weiden mancher nicht mehr mitging ins Quartier. Unsere Verluste betragen bis jetzt in einem Zeitraum von 12 Wochen 85 Tote und circa 75 Verwundete. Nachdem wir unsere Arbeit soweit fertig hatten, mußten wir Sappen vortreiben, um dem Gegner näher zu kommen. Zu diesem Zweck wurden dann von unserer Stellung Gräben direkt auf den Feind zu vorgetrieben, welche dann, wenn man so 80 Meter vor war, wieder miteinander verbunden wurden, jedoch ein neuer Schützengraben entstand. Dadurch kamen wir unserm Gegner 2—40 Meter auf den Leib. Er hatte natürlich auch das gleiche gemacht wie wir. Nun glaubten wir, wir seien fertig. Aber gefehlt, denn jetzt fing unsere Arbeit erst richtig an. Jetzt hier es minieren. So mußten wir nun an verschiedenen Stellen Schollen vortreiben, deren höchstes Maß 100/120 Zentimeter betrug. Diese wurden soweit vorgetrieben, bis unter die Stellung der Franzosen. Von da aus wurden dann noch einmal Löhler gehöhrt von 20 Zentimeter Durchmesser. Diese Löhler haben den Zweck, die Sprengladung im Gewicht von circa 1 bis 2 Zentner aufzunehmen. Diese Ladungen werden alle elektrisch entzündet. Wenn wir fertig werden, und hoffentlich werden wir es vor den Franzosen, die auch minieren, so fliegt der ganze Berg in die Luft, denn wir haben alle 50 Meter einen Stoßen mit einer Sprengladung, jedoch es, wenn es los geht, viele Franzosen kosten wird. Es soll bei uns in einigen Tagen gestürmt werden. Wenn uns der Sturm gelingt, so werden wir wohl zahlreiche Gefühle erleben. Hoffen wir das beste. Artillerie haben wir genug hier. Mit der Zeit wird man ganz gleichgültig gegen den Krieg. Wir marschieren in unsere Stellung wie auf den Übungsplatz. Wenn wir nicht als schweres Artillerieregiment bekommen würden, so könnte man meinen, es wäre Frieden, denn an das Geschwiffener gewöhnt man sich und wenn bald alle vertreten. Du kannst Du Dir denken, was da ein Betrieb herrscht. Die Ortschaften an der Front liegen da wie ausgehöhlen, aber sobald es dunkel wird, sind es die reinsten Ameisenhaufen. Da kannst Du ein Leben und ein Treiben sehen. Feldlücken stehen als zehn Stück hintereinander, dann die Sanitätskolonnen, welche die Verwundeten holen, welche es bei Tag gibt. Sonst könnte man es zur Not noch aushalten, wenn wir nur nicht immer so schlechtes Wetter hätten. Ein paar Tage Regen, dann Kälte, dann Tauwetter und dann Schnee, so geht es in einem Stück fort. Wir haben jetzt auch Vrotabzug bekommen. Wir bekommen von jetzt ab nur noch ¼ Laib in zwei Tagen. Man hat das manchmal schon am ersten Tag gegessen, so daß man am andern Tag nichts mehr hat. Es ist bloß ein Glück, daß wir genug Kartoffeln haben.

2392/93

Frankreich, den 4. März 1915.

Lieber Bruder! Du wirst wohl, ehe Du den Brief erhältst, von unserm Erfolg gelesen haben. Ich will Dir einiges davon mitteilen. Dienstag, 2. März, nachts, haben wir in unsern Stollen die Sprengladung eingedämmt im Gewicht von 1½ Ztr. Dynamit und Sprengstoff. Wir waren nachts 1 Uhr fertig damit. Nun hatten wir noch einige Stunden Ruhe. Inzwischen sind die Sturmmannschaften aufmarschiert. Morgens am 3. März, 7 Uhr, gaben die Bayern links von uns das Signal, indem sie einen Feuerüberfall eröffneten. Nachdem dieser beendet war, kam ein Signal für die Artillerie, und nun gabs eine Salve durchs Artillerie, dann eine Salve von unsern schweren Minenwerfern und dann kam die Sprengung von sechs Stollen. Das war das Signal zum Sturm. Nun ging's raus aus den Gräben auf die feindliche Stellung. Die Franzosen waren so überfallen, daß sie überhaupt an keinen Widerstand dachten. Schon kamen die ersten Gefangenen zu uns herüber, 5, 10, und dann ganze Trupps von Weis 30 Mann. Während dessen ging es bei uns nichts wie vor, jedoch wir in einer halben Stunde die ganze französische Stellung in Besitz hatten, ohne daß viele Schüsse fielen. Unser Erfolg war 1 Revolverkanone, 7 Patzinengeweihre, 10 Minenwerfer, die entsprechende Munition dazu und bestimme 700 Gefangene, während unsere Verluste

beim Sturmangriff gering waren: ein Leutnant gefallen und zwei Pioniere verwundet. Dann kamen, nachdem die Franzosen sich von ihrer Ueberraschung erholt hatten, für uns fürchterliche Stunden. Ein Granatfeuer haben sie auf uns eröffnet, das war ein Donnern wie bei einem schweren Gewitter. Die Granaten schlugen rechts und links, hinten und vorn von uns ein, jedoch man überhaupte nicht mehr sicher war und doch es das reinste Glück ist, wenn man überhaupt noch davonkam. Da flogen die Granaten und Schrapnells in der Luft, wie die Schwalben im Rheinwald. Unsere Stellung, an der wir bald vier Monate gearbeitet haben, war in einer Stunde so kaputt geschossen, daß man überhaupt nicht mehr wußte, was es vorher war. Die Franzosen haben dann im Laufe des Tages vier Gegenangriffe unternommen, die aber sämtlich für sie unter schweren Verlusten zurückgeschlagen wurden. Das ist so ziemlich das wesentlichste, was ich Dir berichten kann. Unsere Verluste durch das Granatfeuer betragen ungefähr 40 Mann, aber meistens Verwundete. Auch hat unser Hauptmann das eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen bekommen wegen hervorragender Leistungen der Kompanie. 2292/93

Dermisches.

* **Wie die Tiere des Waldes gelebt.** Was ein Teil der obpreussischen Bevölkerung erlitten hat, ist bereits mehrfach geschildert worden. Nicht allgemein bekannt ist aber, daß zahlreiche Personen aus Furcht vor den Russen sich Wochen, ja Monate hindurch in den Wäldern aufgehalten und hier Unmögliches erduldet haben.

Ein Mädchen war in den Wald geflüchtet und nährte sich vierzehn Tage von Schnee. Der Unglücklichen sind beide Füße erfroren. — Ein alter Mann hielt sich — ebenfalls im Winter — monatelang im Walde in einer Höhle auf und lebte von Mehl und rohem Getreide, das er im Wasser aufweichte. Er wurde völlig entkräftet aufgefunden, als die Russen bereits einige Wochen aus Ostpreußen vertrieben waren. Selbst Familien mit kleinen Kindern haben während des Winters im Walde gehaust.

In Wischwill lebte eine Frau, ihre fünf Kinder im Alter von zwei bis neun Jahren und eine Nachbarin vom 4. Dezember bis zum 15. Februar im Walde. Sie hatten sich eine Höhle hergestellt und sie mit Buchweizen bedeckt. Hier wohnten die beiden Frauen und die Kinder. Als Nahrung dienten den Leuten rohe Erbsen und Möhren usw. W und zu schließlichen sich die Vermissten nach ihrer Wohnung, aus der sie Kartoffeln und Roggegeschirrt holten. Glücklicherweise hat kein Kind ernstlichen Schaden an der Gesundheit erlitten. Aber was die Familie erduldet hat, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß gerade um diese Zeit in Ostpreußen wochenlang strenge Kälte herrschte. In Hsballen wohnten sechzig Personen in einem Walde, in der Nähe einer Försterei. Der Boden war hier so hart gefroren, daß es nicht möglich war, Erdhöhlen zu bauen. Die Leute unterhielten daher ständig ein Feuer, um nicht zu erfrieren. Auch sie haben sich durchgehungen.

* **Russen, die gefangen genommen werden wollen.** Daß sich die Russen manchmal nicht mehr als gern gefangen nehmen lassen, ist bekannt. Aus der Winterkälte in Masuren werden einige neue Beispiele erzählt: Da hatten sich in den Wäldern von Augustow eine Anzahl Russen ergeben wollen. Sie kamen ohne Waffen auf die deutschen Soldaten zugerannt und hoben die Hände hoch. Aber der deutsche Kompanieführer fuhr die Schar barsch an: „Wir können euch nicht gebrauchen! Kommt mit euren Gewehren wieder, dann sollt ihr angenommen werden! Wenn nicht, dann nicht!“ Und was taten die Russen? Sie kehrten um und kamen nach einer Weile mit Gewehren wieder. Manche hatten sogar zur Sicherheit gleich zwei oder drei Flinten mitgeschleppt.

Ein Kriegsberichterstatter hatte Gelegenheit, sich bei Filipkowo mit Gefangenen zu unterhalten. Es waren größtenteils Juden aus der Provinz Mlaw. Sie erzählten folgendes: „Wir waren unserer 5000 in Suwalki. Als wir erfuhren, daß die Deutschen kämen, folgten wir uns sofort: „Dann werden wir hier bleiben und auf sie warten. So sind wir geblieben, und als die Deutschen kamen, streckten wir sofort die Waffen.“ — Fast alle Gefangenen sind heiter und wenn man sie fragt, warum sie so heiter seien, geben sie erkaunt die Frage zurück: „Ja, sollen wir uns vielleicht beklagen? Jetzt, wo es uns so viel besser geht.“

* **Verlassene Hunde.** Folgendes Bildchen aus einem geschossenen flandrischen Städtchen findet sich im „Temps“: „Alle Einwohner sind geflüchtet. Zurückgelassen sind nur die Hunde. Es sind etwa zwei- bis dreihundert von allen Rassen: Jagierhunde, Schäferhunde, Wollshunde bis zu den lächerlich kleinen, winzigen Schöpfungchen. Alle sitzen da auf der Straße und warten mit gespannter Miene, den Kopf immer nur nach der einen Richtung mit einem traurigen und leidenschaftlichen Ausdruck. Man weiß eigentlich nicht, wovon sie leben. Vielleicht jagen sie auf eigene Faust oder suchen Katzen. Jedenfalls sind sie noch nicht vor Hunger gestorben. Immer wieder aber kommen sie an diese Stelle zurück und sitzen da und warten. Wor-um? Es ist nicht schwer zu erraten. Manchmal kommt nämlich einer oder der andere der geflüchteten Einwohner aus Holland zurück, von dem Wunsch getrieben, der stärker war als Furcht und Haß, sein Land wiederzusehen; zu sehen, was aus dem Hause geworden ist, oder um in den Trümmern zu suchen. Und dann kommt es vor, daß einer der Hunde seinen Herrn wiedererkennt. Was da vorgeht, kann man nicht beschreiben. Die ganze Herde Hunde spitzt dann die Ohren, sobald nur von westen, aus der Richtung von Holland, ein Mann sichtbar wird, der weder Kappe noch Uniform trägt. Welch eine schmerzliche Bewegung da unter all den Hunden vor sich geht, die die Augen aufreihen und mehr noch zu wimmern suchen. . . . Und dann endlich der Aufruf, der große Haß des einen Hundes, der seinen Herrn erkannt hat — sein toller, wilder Lauf über den von den Spuren der Kanonen und der Automobilkolonnen zerfurchten, von Schützengräben durchbrochenen Weg. . . . Er schreit vor Freude, wie toll mit dem Schwanz, er springt in die Höhe, leckt mit der Zunge und sein ganzer Körper ist nur eine zitternde Freude. Ein, zwei Tage bleibt er so hinter seinem Herrn her, um dann mit ihm zu ziehen. Welch ein Moment ist das aber für die anderen Hunde! Sie sind auf der Straße auf ihrem Posten geblieben. Sobald sie den Hund fortziehen sehen — ihn, der seinen Herrn gefunden hat — heben sie die Schwänze und alle zusammen beginnen verzweifelt zu heulen und zu weinen und ihr Gejammer erfüllt die Luft, bis die Straße wieder leer ist. Dann schweigen sie und rühren sich nicht. Sie bleiben da und warten. . . . Wer das sieht ruft der Erzähler, ein Fluchling und Unbeschwerter, hinzu, muß mit den Tieren mitweinen.“